

Aufbruch zu einer missionarischen Ökumene

Auf dem Weg zu einem missionarischen Profil für das nächste Jahrtausend

Auf zwei Sitzungen im Mai und im Oktober 1997 befaßte sich die Mitgliederversammlung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) mit der Frage nach Praxis und Verständnis von Mission und Evangelisation in den Mitgliedskirchen. Kann Mission und Evangelisation trotz theologischer Unterschiede als gemeinsame Aufgabe begriffen werden? Es wurde ein Studienprozeß beschlossen, dessen erste Phase mit einer Konsultation zum Thema „Aufbruch zu einer missionarischen Ökumene“ eröffnet wurde, die vom 17. bis 19. Mai 1999 in der Missionsakademie Hamburg stattfand. Die beiden folgenden Beiträge von Jacques Matthey und Michael Göpfert stammen von dieser Tagung, zu der siebzehn Kirchen sechzig Teilnehmer/innen entsandt hatten. Weitere Beiträge der Tagung werden in einem Studienheft dokumentiert, das voraussichtlich im Herbst d.J. erscheinen wird.

I. Der mögliche Beitrag von ökumenischen Erklärungen zum Prozeß der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland

Ich möchte zuerst eine Vorbemerkung machen: Es sind weniger die Erklärungen als solche, welche einen Beitrag geleistet haben bzw. leisten können, als die Vor- und Nacharbeit zu den Prozessen und Konferenzen, die solche Erklärungen hervorbringen, vor allem die Begleitarbeit im Lande selbst, wie sie beispielhaft vom Evangelischen Missionswerk (EMW) für den Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) geleistet wird.

A. Mission und Evangelisation. Eine ökumenische Erklärung. 1982

Die Erklärung, welche 1982 vom Zentralausschuß des ÖRK verabschiedet und an die Mitgliedskirchen weitergeleitet wurde, ist das wichtigste Dokument des ÖRK zu dieser Frage und hat m.E. auch ziemlich viel Wirkung erzielt. Der Text hat einen gewissen Bekanntheitsgrad und ist verfügbar. Es seien hier nur einige der Themen erwähnt, welche im heutigen Kontext von bleibender Bedeutung sind.

1. Die Erklärung hat *synthetischen, ganzheitlichen Charakter* und ist ein Versuch, anhand einer Reich-Gottes-Theologie einige auseinanderklaffenden missiologischen Stränge und Tendenzen zusammenzufügen. In ihr zeigen sich Einflüsse von Kernideen der ÖRK-Missionstheologie der Jahre 1968 ff, der Lausanner Erklärung von 1974 und der auf ihr fußenden Bewegung, des römisch-katholischen Verständnisses, wie er in der Päpstlichen Enzyklika von 1975 dargestellt worden war, sowie orthodoxer Ekklesiologie.

Die Erklärung hat dazu beigetragen, Fronten zwischen diesen Traditionen aufzuweichen und den Dialog zu fördern. Dies geschah sowohl auf internationaler Ebene als auch lokal.

Nach dem Erscheinen des Textes von 1982 bekam das Wort „ganzheitlich“ einen neuen Inhalt. Bis dahin verstand man in der Ökumene „ganzheitlich“ vor allem im Sinne des Einbezugs der sozial-politischen Aspekte der christlichen Botschaft. Nun aber mußte dem Wort „holistic“ wirklich der volle Sinn eines Kerygmas, welches sowohl den spirituellen, individuellen Aspekten der Reich-Gottes-Botschaft als auch deren sozial-ökonomischen Komponenten Rechnung trägt, gegeben werden.

2. Bemerkungen zu einigen *ausgewählten* Themen, deren Bedeutung seit 1982 vielleicht noch gestiegen ist.

a) Das Vermitteln und die Weitergabe des Evangeliums zielt auf *persönliche Beziehung zu Christus* im Glauben. Dieser persönliche (nicht individualistische!) Aspekt sowie der Charakter der christlichen Botschaft als Geschenk aus freier Gnade Gottes können im Zeitalter der sog. Globalisierung nicht genug hervorgehoben werden.

b) Das Reich Gottes ist zuerst den Armen und Ausgestoßenen, an den Rand gedrängten Menschen versprochen und wird auch von Gemeinschaften von Armen in und für die Welt hinaus- bzw. hineingetragen. Dies bleibt eine ständige Anfrage an jeden Kontext: Welches sind hier die entsprechenden „Kirchen der Armen“?

Zu beachten ist insbesondere die Formulierung des doppelten Glaubwürdigkeitstests:

„Es gibt keine Verkündigung des Evangeliums ohne Solidarität. Und es gibt keine christliche Solidarität, die nicht die Weitergabe der Kunde von dem Reich einschließt, Gottes Verheißung an die Armen dieser Erde. Hier haben wir einen doppelten Glaubwürdigkeitstest: eine Verkündigung, die nicht die Verheißungen der Gerechtigkeit des Reiches für die Armen dieser Erde hervorhebt, ist ein Zerrbild des Evangeliums; aber christliche Teilnahme am Ringen um Gerechtigkeit, die nicht auf die Verheißungen des Reiches hinweist, ergibt ebenfalls ein Zerrbild des christlichen Verständnisses von Gerechtigkeit.“ (§ 34)

Diese Frage stellt sich an alle Missions- und Entwicklungsvorhaben und -programme, aber auch an alle kirchliche Politik. Sie wird zum evangelischen Kriterium auch für die kritische Begleitung von Regierungen und ökonomischen Prozessen.

Diese – von der Befreiungstheologie und der Urban-Rural Mission-Bewegung auferweckte – biblische Tradition wurde vom ÖRK aufgenommen und hat ihren Weg auch in die Lausanner Bewegung (z. B. in Manila) oder in die World Evangelical Fellowship gefunden. Die Erklärung von 1982 hat sicherlich durch ihre ausgewogene Position dazu einen wichtigen Beitrag geleistet.

3. Daß die *Mission in der Art und Weise Christi* geschehen soll (*in Christ's way*) ist seit 1982 ständig neu erörtert worden und wurde auch zu einem der zentralen Themen der Weltmissionskonferenz in San Antonio. 1980 hatte dazu die Missionskonferenz in Melbourne die Voraussetzung geliefert: Das Vorbild für Mission ist Jesu Selbstentäußerung und Verwundbarkeit. Gewaltlosigkeit und Machtverzicht werden zu unabdingbaren Missionsmethoden. Jegliche Kreuzzugsmentalität, Gewalt und Druckausübung auf Leute waren Jesus fremd. Mission, die nicht „in Christ's way“ geschieht, ist nicht nur nicht glaubwürdig, sie vermittelt ein falsches Evangelium. Der Weg ist gleichzeitig der Inhalt.

4. In der Erklärung von 1982 wird ebenfalls die *Lebensstilfrage* aufgegriffen im Sinne einer Neuentdeckung der asketischen Tradition der weltweiten Kirche als freiwillige Armut und als Protest gegen Konsumzwang.

Zusammenfassend kann man sagen, daß die für diese Tagung zugeschickten Dokumente von der bleibenden Wirkung wichtiger Thesen der Erklärung von 1982 zeugen, vor allem was ein wirklich umfassendes Verständnis von Mission betrifft.

B. Vorarbeiten für einen neueren Text

Seit ungefähr fünf Jahren ist die Diskussion um einen erneuerten Missionstext im ÖRK wieder aufgewacht, im Mitarbeiterstab und in der Kommission der damaligen Einheit II. Ein erster Inhaltsvorschlag wurde auf der Missionskonferenz in Salvador vorgestellt, ein Textentwurf in Harare zur Diskussion gestellt.

Die Schwierigkeit besteht darin, den Stellenwert des Dokuments genauer zu beschreiben. Es sollte keine neue Erklärung sein – denn die Thesen von 1982 haben für den ÖRK immer noch bleibende Bedeutung. Es sollte auch nicht nur eine Ergänzung oder ein Zusatz sein.

Was dann? Darüber sind sich die Geister nicht einig. Sicher ist, daß ein neuer Text die Erklärung von 1982 nicht ersetzen soll und darf. Das heißt, daß er mit ihr zusammen publiziert werden müßte. Der neue Text sollte vornehmlich Aspekte beinhalten, welche 1982 noch nicht so zur Diskussion standen, wie sie es heute tun, oder welche seither neu als zentrale Punkte der ökumenischen Missionsdebatte erschienen sind.

Das Problem des bestehenden Entwurfs liegt u.a. darin, daß diese „neuen“ Punkte und Thesen noch nicht so weit andiskutiert sind – wenigstens im weltweiten ökumenischen „Netzwerk“, daß sie klar und scharf motivierend formuliert werden können. Der Text enthält somit viele Passagen, welche im klassisch „ökumenisch-sektionsberichtenden“ Stil des „einige behaupten – andere sagen“ redigiert sind.

Aus den erwähnten und auch anderen Gründen wurde das Papier in Harare in einem eigens dafür organisierten Padare z.T. heftig kritisiert.

Es scheint mir trotz diesen relativierenden Bemerkungen wichtig, einige der anstehenden Themen nun kurz zu erwähnen:

1. Begriffserklärung:

„Mission hat eine ganzheitliche Bedeutung: die Verkündigung und das Miteinanderteilen der Frohen Botschaft des Evangeliums durch Wort (*kerygma*), Tat (*diakonia*), Gebet und Gottesdienst (*leiturgia*) und das alltägliche Zeugnis des christlichen Lebens (*martyria*), Lehre als Aufbau und Stärkung der Menschen in ihrer Beziehung zu Gott und zueinander und Heilung als Ganzheit und Versöhnung zu *koinonia* – *Gemeinschaft* mit Gott, Gemeinschaft mit Menschen und Gemeinschaft mit der Schöpfung als ganzer.

Evangelisation schließt diese verschiedenen Dimensionen der Mission nicht aus, doch der Schwerpunkt liegt hier auf der ausdrücklichen und absichtsvollen Bezeugung des Evangeliums, darunter die Einladung zur persönlichen Umkehr zu einem neuen Leben in Christus und zur Nachfolge“ (§7, vorläufige Übersetzung).

2. Verankerung im „Missio Dei“-Begriff

Obwohl von einigen Seiten her der Gebrauch dieses Begriffs als allumfassende Grundlage der Mission kritisiert worden ist, bleibt er entscheidend für die ökumenische Missionstheologie und erhält dementsprechend im neuen Text eine Rolle, die er 1982 nicht hatte (der Oberbegriff war dort in Anlehnung an die Missionskonferenz in Melbourne der Reich-Gottes-Begriff).

Ursprung und Fundament jeglicher Mission ist Gottes eigene Dynamik und trinitarisch verstandene Einheit in Verschiedenheit, durch Liebe verbunden. Zentrum der Mission Gottes ist das Gesamtaufreten Jesu Christi. Diesbezüglich scheint es wichtig, alle Elemente von Christi Kommen, Reden, Handeln, Kreuzestod und Auferstehung zusammenzuhalten, ohne die einen gegen die anderen ausspielen zu wollen. Ohne zentralen und klar gestellten Bezug zu Jesus Christus ist christliche Mission nicht zu verstehen.

Das umfassende Ziel der Mission Gottes wird neuerdings öfter mit Rückbesinnung auf Eph 1,10 als die Rekapitulation aller von Gott geschaffenen Vielfalt in Christus verstanden. Dies kann ein Gedankenanstoß sein für jetziges Zusammenleben in Kirche und Gesellschaft.

Ohne Verwurzelung in Gottes eigener Mission in der Welt fehlt heutzutage die Grundlage für eine wirklich universale Hoffnung. Das soll aber nicht dazu verleiten, ohne kritische Distanz jegliche Bewegung in der Welt als von Gott gewollt aufzunehmen. An der *Missio Dei* festzuhalten ist eine Sache, daraus aber absolut klare Kriterien für Interpretation von Weltgeschehen herauschälen zu wollen, eine andere.

3. Verständnis von Globalisierung

Der zur Diskussion stehende Text enthält ein klar negatives Vorzeichen für das Verständnis von und die Haltung zur sog. *Globalisierung*. Dieser Begriff ist neu in die Diskussion gekommen seit 1982, auch wenn viele der heute feststellbaren Trends die Welt seit langem beherrschen. Es ist trotzdem klar, daß der Wechsel von 1989 sowie die rasant fortschreitende Entwicklung der Kommunikationsmedien einige Weichen neu stellen. So wie das auch auf der Vollversammlung in Harare der Fall war, wird in der ökumenischen Missionsdiskussion die Globalisierung vornehmlich als ein gefährlicher Prozeß interpretiert, den man als ein quasi religiöses Phänomen betrachten muß, als einen Aufbau einer Alternative zur Ökumene, zum christlichen Modell von menschlichem Zusammenleben.

Diese vorwiegend negative Interpretation der Globalisierung wurde verschiedentlich, vor allem aus dem Norden, kritisiert, als eine Tendenz, die Welt nicht so zu akzeptieren, wie sie ist, und die positiven Entwicklungen zu vernachlässigen. Letzteres mag z. T. zutreffen. Dagegen muß aber festgehalten werden, daß die Partner aus dem Süden uns sagen: Wir leiden unter den jetzigen Bedingungen. Die totale Liberalisierung eines Weltmarktes wird unser Leiden noch steigern.

Es ist m.E. auch wichtig festzuhalten, daß eine (sehr) kritische Grundhaltung weder eine Theologie der Weltferne beinhalten muß (was wäre sonst von den Propheten zu sagen), noch eine einzige ethische Handlungsmöglichkeit nach sich zieht.

Dazu ein kleines biblisches Beispiel: *Mutatis mutandis* kann man ja das damalige römische Imperium als eine Art Globalisierung interpretieren – in seinen politischen

und wirtschaftlichen Strukturen, welche auch damals ideologisch und religiös gerechtfertigt und gefestigt wurden. Die Wanderpropheten sowie die Träger der Tradition, aus der die Offenbarung des Johannes entstanden ist, haben aus einer grundkritischen Haltung zu radikalem Lebenswandel aufgerufen. Paulus teilte sicherlich eine grundsätzliche Kritik am religiösen Anspruch des römischen Imperiums – wie wäre sonst das Bekenntnis an den Kyrios Christus zu interpretieren –, zog aber im Konkreten andere Konsequenzen, indem er die Christen dazu aufforderte, in ihrem Beruf zu bleiben und dort gemäß evangelischer Inspiration zu handeln.

Aufgrund einer kritischen Beurteilung der Globalisierung braucht es heute Kirchen, die aus der Vision einer Gegenkultur leben und eine regelrechte Alternative wenigstens ansatzweise zu leben versuchen. Es braucht aber auch Kirchen und Christen, welche in den Dialog treten mit der Welthandelsorganisation und bereit sind, mit Regierungen und Firmen um ethische Werte in diesen Prozessen zu ringen.

Wo steht da die ACK?

4. Im Text ist das Thema, das ich jetzt erwähne, noch viel zu wenig präsent, muß aber hervorgehoben werden. Es geht um die Kirche als *heilende Gemeinschaft* (nach innen wie nach außen). Die Glaubwürdigkeit des Evangeliums hat mit erfahrener Heilung zu tun. Einige kirchliche Traditionen haben lange Erfahrung in Glaubensheilung, andere in erprobten langjährigen Therapien. Mehr Austausch und Dialog zwischen spirituellen Traditionen des Christentums (ohne Ausschluß anderer Erfahrungen) ist vonnöten. Heilung kann diesbezüglich verstanden werden als erfahrene einmalige oder mehrmalige Glaubensheilung, als erreichte Versöhnung im zwischenmenschlichen oder gemeinschaftlichen Leben nach langen Jahren. Heilung kann ganz lokal verstanden werden – am Individuum. Es gibt aber auch Heilungserfahrungen zwischen sozialen Gruppen und kulturell-ethnischen Identitäten. In einer immer mehr zerrissenen Welt könnte eine Missiologie, welche Heilung und Versöhnung ins Zentrum stellt, eine den neuen Entwicklungen angemessene Formulierung des Evangeliums mitteilen und weitergeben. Ohne Heilungserfahrung ist ja auch das rasante Wachstum vieler neuer Kirchen und Bewegungen nicht zu verstehen.

5. Ein anderer Aspekt, der so nicht im Dokument von 1982 zur Sprache kommt, aber im neuen Textentwurf behandelt wird, ist die Beziehung zwischen *Evangelium und Kultur*. Dieses Thema ist in der Ökumene erst im letzten Jahrzehnt wieder stark ins Zentrum der Diskussion geraten, nach der scharfen Debatte, die in Canberra durch die Präsentation von Frau Chung aus Korea ausgelöst worden war.

Um es knapp zu fassen, geht es im vorläufig neuen Text darum, die Resultate des Studienprozesses, der zur Salvador-Konferenz geführt hat, darzulegen. Wichtig ist dabei festzuhalten, daß Inkulturation eine zentrale missionarische Aufgabe ist. Sie preiszugeben stellt das Prinzip der Inkarnation selbst in Frage. Es wurde aber darauf hingewiesen, daß es im allgemeinen leichter ist, das Inkulturationsprinzip theoretisch zu bejahen, als konkret neuen und gewagten Inkulturationsbeispielen die notwendige Freiheit zu lassen, sich zu entwickeln. Zu viele der Kirchen und theologischen Fakultäten in der Welt bleiben mehr oder weniger andersfarbige Kopien von westlichen bzw. nördlichen Institutionen. Was die ACK betrifft, muß sie sich für einen Reflexionsprozeß über Mission in Deutschland im klaren werden, was unter „westlicher Kultur“ (im Singular oder Plural) zu verstehen ist.

Genauso entscheidend ist es aber, gegenüber jeglicher Kultur (und nicht nur der westlichen) eine kritische Distanz zu bewahren. In Salvador wurde gesagt, man solle diesbezüglich über bestimmte Inkulturationstheologien hinausgehen und kulturelle Traditionen auf Grund von evangelischen Kriterien hinterfragen. Die Beziehungen zwischen Evangelium und Kultur sind ambivalent. Wo aber sollen die Kirchen in diesem Lande auf Distanz gehen zur Kultur? Im Wirtschaftsleben? Bezüglich der Volksreligiosität (Reinkarnation, Trennung von Seele und Leib, Astrologie)?

Neu – für ökumenische Prozesse – wurde jüngstens auch die Synkretismusdebatte wieder aufgegriffen, und zwar auf Grund des jetzt neu sehr umfassend gebrauchten Kulturbegriffs, welcher auch die Religion miteinbezieht. Eine saubere Trennung des Religiösen und des Kulturellen ist nicht zu leisten. Inkulturation hat also zwangsläufig auch synkretistischen Charakter. Wenn dem so ist, müssen theologisch vor allem in der protestantischen und orthodoxen Tradition einige Definitionen und Ängste neu aufgearbeitet werden. Was versteht man unter Synkretismus und inwiefern ist er notwendig, wenn auch nicht ohne Gefahr für authentisches Christuszeugnis? Es geht letztlich auch um die Möglichkeit, daß Kirchen in verschiedenen Kontexten sich gegenseitig anerkennen können.

Im Verständnis von Ökumene als einer weltweiten Gemeinschaft von sehr verschiedenartig inkulturierten Kirchen ist die Frage der gegenseitigen Anerkennung zentral. Sie ist aber vorläufig alles andere als gelöst – und dies nicht nur wegen konfessioneller Verschiedenheiten.

Ein letztes zu diesem Thema: ein ganz scharfes Wort ist heute in einem missiologischen Text nötig gegen jegliche theologische Untermauerung von restriktiv und aggressiv verstandener Identität und jegliche Rechtfertigung von ethnischer Säuberung. Es geht dabei um nichts anderes als um Christi Kreuz.

6. Das nächste Thema ist bekannt, ich kann mich kurz fassen. Es geht um die Forderung einer *ökumenischen „Disziplin“* (Verpflichtung) in partnerschaftlichem Verständnis von Mission. Dies beinhaltet, daß keine Missionsarbeit in einem Lande aufgenommen wird ohne klare Kontaktaufnahme, ohne längeren Dialog mit der oder den schon im Lande oder im Gebiet das Evangelium bezeugenden lokalen Kirchen. Jeglichem aggressiven Proselytismus muß ein Riegel vorgeschoben werden. Was für Evangelisationsarbeit gilt, gilt ebenfalls für Projekt- und Programmarbeit im Entwicklungsbereich. Das gemeinsame Zeugnis sollte nach Möglichkeit in internationalen oder interkontinentalen Partnerschaftsstrukturen entwickelt und diskutiert werden, bis ins Konkrete hinein.

Dies ist besonders wichtig, wenn wir uns in der Ökumene neu besinnen auf das, was wir zum Thema der Weltevangelisation zu sagen haben. Daß das Evangelium auch denen bezeugt werden kann und soll, welche noch nie davon gehört haben, darf ja nicht aus der Missionsdiskussion wegedacht werden.

7. Zum Schluß möchte ich darauf hinweisen, daß die Missiologie sich neu auf die *Theologie des Heiligen Geistes* einlassen sollte – wie es mit der Vollversammlung in Canberra angefangen hatte, aber nicht unbedingt ständig weitergeführt wurde. Mit einem erneuerten Verständnis des Wirkens des Geistes können mehrere anstehende Aufgaben reflektiert werden wie der notwendige – äußerst dringende – Dialog und Kontakt mit den Pfingstkirchen, dem Harare ja auch zugestimmt hat, der Erweiterung unserer Interpretation der der Kirche und den Menschen geschenkten Charis-

men und der Frage der Bedeutung der verschiedenen Religionen und Spiritualitäten in der heutigen Welt.

Damit sind wir wieder am Ursprung der Missionsbewegung angelangt, beim trinitarischen Gott.

Abschließend möchte ich hoffen, daß Ihr Prozeß hier in Deutschland auch unserer Debatte über Mission – theologisch, aber auch praktisch – einen entscheidenden Impuls geben kann. Wir brauchen ihn.

Jacques Matthey

II. Missionarische Herausforderungen im gesellschaftlichen Kontext Deutschlands im Blick auf das nächste Jahrhundert

1. Der nächste Schritt auf dem Weg zu einer ökumenischen Mission der Christenheit ist eine radikalere Zuspitzung der ökumenischen Frage: Wollen die Kirchen eigentlich mehr Ökumene, mehr Gemeinsamkeit der Kirchen, eine Wiedervereinigung der Kirchen, oder ist es nicht vielmehr so, daß sich die westlichen Kirchen schieblich-friedlich in ihren je eigenen kirchlichen Strukturen eingerichtet haben und im Grunde eine Vereinigung scheuen wie der Teufel das Weihwasser? Das würde ja Aufgabe von Eigenem bedeuten, Zusammenrücken, Verkaufen von Kirchen, die überflüssig werden, und das Zusammenlegen von Ämtern, von Pfründen. Über das Konzept „Versöhnte Verschiedenheit“ hinaus halte ich nach wie vor an dem uralten Konzept fest: Geeinte Christenheit ist die reale Versammlung des Gottesvolkes in unseren Ortskirchen, geeinte Kirche vor Ort, gemeinsame gottesdienstliche Räume, gemeinsame Repräsentanten, die die Kirche leiten und nach außen vertreten. In einer Welt immer schärferer Zersplitterung, krasserer Auseinanderdriften von Lebenswelten, Lebenschancen, ist das Zeugnis einer geeinten einigen Christenheit unverzichtbar. „Auf daß sie eins seien, damit die Welt glaube“. Viele Christen an der Basis scharren mit den Füßen und leiden unter der saturierten Gemütlichkeit der großkirchlichen Institutionen und ihrem Selbsterhaltungstrieb. Ökumene, das ist die Reformation der Kirche, die überfällig ist, nach all den Bemühungen, den Pionieren der Kircheneinheit von Söderblom und Heiler bis Taizé. Nur eine geeinte Christenheit hat im neuen Jahrhundert die Kraft, der immer stärkeren Entmischung der Gesellschaft entgegenzuwirken. Eine geeinte Christenheit ist der Ort, wo *communio* gestiftet werden kann zwischen entfremdenden Milieus sich wechselseitig exkommunizierender Gruppen.

Ich glaube an die eine Kirche.

2. Vor über zehn Jahren besuchte ich in Amsterdam Jan van Kilsdonk, Jesuit, alter Studentenpfarrer. Er erzählte mir, daß er Abend für Abend durch die Kneipen der Altstadt streift, sich unterhält, sich Geschichten anhört; und dann merkt er sich den Namen seines Gesprächspartners, und schreibt ihm am nächsten Morgen einen langen, handgeschriebenen Brief, sein persönliches Briefapostolat für diesen einen einzelnen Menschen. Er kommt ohne Büro aus, ohne Sekretärin, Etat, ohne institutionelle Stütze. Er sagt: Eine Kirche, die Menschen zählt, verliert sie. Unser Babylon, das ist die Stadt, wo die Menschen zu Nummern und Zahlen, zur Manövriermasse, zu Objekten werden. Jerusalem, das ist die Stadt, wo der einzelne Mensch zählt, wo wir Christen zu Mystikern dieser Humanität werden, wonach der einzelne Mensch

unendlich viel zählt. Das ist die Heiligkeit der Christenheit in unserem *global vilage*, daß für sie das einzelne menschliche Antlitz unendlichen Wert hat, weil es in Kontakt kommt mit der Heiligkeit Gottes. Gegen die Idolatrien Babels, manifest geworden in den faschistischen nationalistischen Ideologien des 20. Jahrhunderts, wo das menschliche Antlitz gedemütigt, entwürdigt und verachtet wird, setzt die Christenheit den göttlichen Wert jedes einzelnen menschlichen Antlitzes. Die Heiligkeit des Antlitzes der Person gegen die Gesichtslosigkeit und verschwimmende Anonymität. Das unendliche Gewicht des Einzelnen gegen seine Entwichtung durch technische Superstrukturen und Manipulationen im Zeitalter schier unbegrenzter technologischer Reproduzierbarkeit.

Aufgabe der Christenheit ist die Proklamation der Heiligkeit des menschlichen Lebens, weil Gott, seine Heiligkeit, eingetaucht ist in die profane Erde.

Statt dessen trinkt die Kirche vom süßen Gift kultureller Unterhaltung und spürt nicht, wie sie dabei selbst zum kulturellen Freizeitangebot unter anderen wird. Statt windhündischem Hinterherhecheln hinter kulturellen Moden stelle ich mir eher eine sich in ihre Fundamente vergrabende Kirche vor, die permanent ihre religiösen Klassiker, die Bibel, liest, die Kirche als biblisches Lehr- und Lernhaus mit biblisch-therapeutischen Exerzitien, die die heiligen Räume mit ihrem sakramentalen Leben füllt, den Gebetsteppich ausrollt und mit ihren heiligen Ritualen als Stütze dient für das Lebensgerüst der Menschen.

Ich glaube an die heilige Kirche.

3. Statt der öden Langweiligkeit von immer mehr Strukturdebatten, statt Überlegungen zum Unternehmen Kirche und zur Firma Kirche brauchen wir eine Neugeburt unserer alten Visionen, des ökumenischen Traums von der katholischen weltweiten Christenheit. Gegen den Provinzialismus der Landeskirche die Nähe zu Ortskirchen die über die ganze Welt zerstreut sind! Die Christenheit als globale Gemeinschaft von Diasporakirchen, Pfarreien, – Parochia als Gemeinschaft von Paroikoi, von heimatrechtslosen Fremdlingen. Die Christenheit, der zunehmend bewußt wird, daß sie sich nicht mit einem Volk, einem Stamm, einer Nation identifizieren kann, sondern daß sie als Volk Gottes herausgerufen ist durch die Taufe aus den Völkern, zu einer neuen sozusagen künstlichen Koinonia berufen ist, der Gemeinschaft der Heiligen. Anders gesagt: die Solidarität der weltweiten Christenheit ist die Vision, die *new frontier* für die Kirche. Katholizität vor Ort, die lebendig gehalten wird durch die Präsenz von Christen aus anderen Ortskirchen, vor allem von Christen aus Ländern der Dritten Welt. Ökumenische Gastfreundschaft, Austausch, katholische Brieffreundschaften, Partnerschaften, Patenschaften. Gegen die von Babel ausgehende Zerstreuung setzt die Christenheit die ökumenisch-katholische pfingstliche Einheit des Globus. Man kann die ganze Stadtmission des Paulus verstehen als Arbeit am konziliaren Prozeß der Einheit der Städte rund um das Mittelmeer. Paulus als katholischer Briefschreiber und Briefträger, als Initiator von christlichen Städtepartnerschaften. Auf dem Hintergrund der globalen Verstädterung, der Weiterentwicklung von Verkehrsverbundsystemen und des Massenkonsums medialer Kommunikation darf ein globales Bewußtsein nicht den Managern, der Jetset-Gesellschaft und den online-Surfern überlassen bleiben. „Global denken, lokal handeln“, hat Ernst Lange das genannt. Noch nichts gesagt über das Teilen mit den anderen Ortskirchen, das Teilen von Ideen, Wissen, Ressourcen, das Teilen von

Reichtum mit den Armen. Unser ganzer theologischer und kirchlicher Lebensstil ist herausgefordert. Eine global denkende und fühlende Christenheit wäre eine Revolution unserer in sich eingegelteten Provinzkirchen, eine Herausforderung unserer christlichen Selbstgenügsamkeit.

Ich glaube an die katholische Kirche.

4. Die Apostel waren Leute, die sich hingesandt, hingeschickt wußten von Gott zu den Leuten, wo diese sich befanden, in welchem Milieu auch immer. Das will ich einmal unter apostolischer Kirche verstehen, die Hingehstruktur von Kirche. Wie ich bei Erich Beyreuther nachgelesen habe, war diese Hingehstruktur typisch z.B. für die Stadtmission des letzten Jahrhunderts. Dieser ambulante apostolische Zug wird für die Kirchen in Zukunft immer wichtiger, vor allem für seßhafte, reiche Kirchen. Hingehen zu den Menschen, den kranken, den feiernden, den obdachlosen, den arbeitenden, selber Kontaktschwellen überschreiten, Kommunikationsbarrieren überwinden. Apostolisch-missionarische Ortskirchen, die sich den Weg bahnen zu Menschen, die den Kontakt zur Kirche längst abgebrochen haben, gar nicht mehr wissen, was das ist, in den Satelliten- und Trabantenstädten z.B.

Eine apostolisch-ambulante Kirche wird sich längere Zeit so verstehen müssen, daß sie zuhört, selber lernt, kirchliche Denkmuster in Frage stellt, andere Idiome sich aneignet, sich an andere Milieus und Denkstile akklimatisiert. Eine apostolische Christenheit mit Hingehstruktur ist eine bescheidene, lernende Kirche. Wieviel Sachverstand, wieviel Lebenserfahrung, religiöse Erfahrung ist aus den Kirchen ausgewandert, weil wir allzu borniert, selbstsicher und autoritär auftraten? Und: eine apostolische Kirche so verstanden ist eine diakonische Kirche bis in die Fingerspitzen. Per pedes apostolorum lernen wir, „mir genügen zu lassen, wie's mir auch geht. Ich kann niedrig sein oder hoch, satt sein oder hungern, Überfluß haben oder Mangel leiden“ (Phil 4,11f), den Juden ein Jude werden, den Gesetzstreuern ein Gesetzstreuere, den Gesetzlosen ein Gesetzloser, den Schwachen ein Schwacher ..., alles aber um des Evangeliums willen, um an ihm teilzuhaben. (1Kor 9,2)

Ich glaube an die apostolische Kirche.

Michael Göpfert